

deyzitat von Napoleon der „am Anfang“ stand, nun plötzlich lautet: „Am Ende stand Napoleon“. Das alles ist (leider) nicht als postmoderne Raffinesse gedacht, sondern es handelt sich nur um schlichte handwerkliche und damit peinliche Fehler, die den Herausgebern eigentlich hätten auffallen müssen.

Ohne alle Beckmesserei: Insgesamt entsteht ein Panegyricum des Alten Reichs. Was seit Otmar von Aretin communis opinio, wird hier noch einmal überhöht (was wohl dem Jubiläumscharakter geschuldet ist): Ob die Rechts-Friedens- oder Religionsordnung: Früher, im Heiligen Römischen Reich, war alles besser! „Auch wir haben parlamentarische Traditionen“, verkündet Johannes Burckhardt nicht ohne Stolz und meint das Alte Reich. Apart sein Gedanke, dass der Reichstag nur deswegen diese, nennen wir sie „vordemokratische“, Funktion erfüllen konnte, weil er eben nie „fertig“ wurde und eben deswegen „immerwährend“ tagen musste. Auf dem Feld des Rechts sah es nicht anders aus: 61 000 nicht erledigte Prozesse sorgten 1772 dafür, dass das Reichskammergericht ständig präsent sein musste, und das gilt auch für die ewigen Tricks des Corpus Evangelicorum auf den und dem Reichstag, was die dort versammelten Diplomaten nie zur Ruhe kommen ließ. Und die „laufende Reichsarmee“ (Treitschke) bei Rossbach, die keinem der Autoren auch nur eine Erwähnung wert ist, spricht eher für die prinzipielle Friedfertigkeit des Reiches denn für seinen Militarismus. Durchgängig werden dem Kaiser zu allen Zeiten mehr Macht und Einfluss bescheinigt, als die kleindeutsche Geschichtsschreibung es je zugestanden hätte. Umso unverständlicher bleibt *sub specie aeternitatis* (des „4. Reiches“ nach Daniel 2) das Verhalten Franz II.: Alle Redner drücken sich um die entscheidende Frage: Warum gab Franz II. dem Talmi-Kaiser Napoleon nach, gerade wenn der sich als Nachfahre Karls des Großen stilisierte? Natürlich werden die üblichen entschuldigenden Gründe ins Feld geführt – begreiflich wird dieses millenare Versagen dadurch nicht, und es ist auch schade, dass kein Autor auf den harten theologischen Aspekt der Ereignisse eingeht, dafür auf die weichen katholischen und evangelischen „Mentalitäten“ (Dominik Burkard). Nur einmal, eher nebensächlich, wird auf das Wort „heilig“ im Namen des Gebildes verwiesen, das man zum Teufel schickte, (Peter Claus Hartmann) und die Rolle Dalbergs nur unter diplomatischen Gesichtspunkten gesehen, (Gottfried Mraz) obwohl dessen Denken und Handeln doch eng mit dem theologischen Problem verknüpft war – und es noch eine Weile blieb.

*Eckernförde*

*Michael Salewski*

*Donati, Claudio, Flachenecker Helmut (Hrg.): Le secolarizzazioni nel Sacro Romano Impero e negli antichi Stati italiani: premesse, confronti, conseguenze. Säkularisationsprozesse im Alten Reich und in Italien: Voraussetzungen, Vergleiche, Folgen. Istituto trentino di cultura. Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Contributi 16, Società editrice il Mulino, Bologna, 2005, 337 S., Kart., ISBN 3-428-11978-9.*

Der Sammelband, Resultat einer 2003 in Brixen stattgefundenen Tagung, versucht erfreulicherweise, die bisher auch im Jubiläumsjahr weitgehend auf Deutschland beschränkte Diskussion um die Säkularisation auf andere Räume, in diesem Fall Italien, auszuweiten. Jeweils rund die Hälfte der Beiträge sind in deutscher, die anderen in italienischer Sprache. Die ersten eröffnet H. Klüeting mit einem umfassenden Überblick der Säkularisationen in Deutschland seit dem 16. Jahrhundert. K. Andermann versucht einmal mehr, die geistlichen Staaten vor dem noch heute (H.-U. Wehler) geäußerten Vorwurf der „Rückständigkeit“ zu retten. Das scheint mir im Ansatz falsch, denn die Messlatte ist dabei naturgemäß die der „Fortschrittler“, der Aufklärer und Säkularisierer. Abgesehen davon, dass längst nicht alle geistlichen Fürsten auf den Modernisierungszug aufsprangen, wäre vielmehr zu fragen, worin denn, auf allen Ebenen, die besondere, „Reformen“ wenig begünstigende Eigenart dieser staatlichen Gebilde bestanden hätte. Damit würde vielleicht auch neues Licht auf die im RDHS gipfelnden Vorgänge fallen. H. Flachenecker betrachtet die Vorgänge im fränkisch-bayerischen Raum etwas genauer. Interessant und neu ist die sozialgeschichtliche Studie von William D. Godsey, Jr., der die Folgen der Säkularisationen für die Versorgungspolitik der österreichischen Hohenaristokratie beleuchtet. Sie waren einschneidend, allerdings gab es für die Männer gewisse Kompensationen in der wachsenden Bürokratie und im Militär. E. Gatz weist kurz, aber prägnant darauf hin, dass entgegen einer oberflächlichen Meinung auch die Pfarrei von der Säkularisation betroffen war, allerdings eher in positivem Sinne einer Ausschaltung der geistlichen Konkurrenz seitens der Orden. Diese und ähnliche Probleme werden dann von D. Burkard unter dem Titel „Ekklesiale und ekklesiologische Folgen der Säkularisation“ abschließend systematisch aufgelistet und zu beantworten versucht.

Bei den italienischen Beiträgen zeigt sich sofort, dass hier von einem viel weiteren Begriff ausgegangen wird; die begriffliche Trennung von „Säkularisation“ und „Säkularisierung“ kennt die italienische Sprache nicht. Dazu

äußert sich C. Donati in seiner Einleitung des Bandes. G. dell' Oro stellt in einem umfassenden Aufsatz die im Herzogtum Mailand schon unter den Visconti entstandene, später auch in Piemont übernommene Einrichtung des „königlichen Ökonoms“ (*economato regio*) vor. Ursprünglich, wie der Name sagt, vor allem mit finanziellen Problemen (Vermögensverwaltung während Vakanz, Einziehung von auch dem Klerus auferlegten Steuern usw.) beschäftigt, wurde diese Behörde, wenn auch nicht in kontinuierlichem Vorgang, der Schuh in der Tür, mit dem der Staat (insbesondere durch das Placet) seinen Einfluss auf die Kirche ausweitete und ihre Rechte aushöhlte. Infolgedessen war sie ein dauernder Zankapfel zwischen der Kurie und dem Senat bzw. Gouverneur. Die Schlussfolgerung des Autors, die Behörde hätte in Mailand (im Gegensatz zu Piemont) im 18. Jahrhundert an Einfluss verloren, kann ich nicht ganz teilen; allerdings gingen die Aufgaben des „*regio economo*“ dann 1765 auf die von Maria Theresia eingeführte „*Giunta ecclesiastica*“ (welcher der bisherige Ökonom angehörte) über. E. Brambilla befasst sich mit zwei geistlichen Gerichten, nämlich der Inquisition und dem Offizialat, und ihrer Beschränkung bzw. Abschaffung durch die Reformen in den habsburgisch regierten Territorien. Mit ihrer Auffassung, die Inquisition sei eine mächtige Institution gewesen, steht sie in Widerspruch zu der vor allem von Andrea del Col und John Tedeschi initiierten und von ihr ignorierten neueren Forschung zum Thema. Hingegen wird man ihre Auffassung zu den säkularisierenden Tendenzen der josephinisch-leopoldinischen Reformen teilen können. D. Montanari stellt in einem luziden Beitrag die Person des Erzbischofs von Brescia (1728–1755) Kardinal Angelo Maria Querini vor. Im Grunde genommen ein post-innozenzianischer innerkirchlicher Reformler, hatte er doch auch das Vorbild der deutschen Fürstbischöfe vor Augen, wie insbesondere seine enorme Bautätigkeit zeigt. Neben einer neuen Domkirche entstand so eine prächtige Bibliothek, die er aber dann samt einer Stiftung für den Unterhalt der Stadt zur öffentlichen Benutzung vermachte, was zu Differenzen mit seinem Amtsnachfolger führte, womit indirekt ein Bezug zur Säkularisation gegeben ist. Konkrete Säkularisationsvorgänge kann man in Venedig in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beobachten. G. del Torre zeigt sie am Beispiel der Diözese Ceneda, welche, wie viele andere geistliche Körperschaften auf dem Gebiet des alten Patriarchats Aquileia noch allerhand weltliche Rechte innehatte. Nun aber entzog sie die Republik jenen und übte sie direkt oder indirekt selber aus, ebenso wie sie

in (nicht immer harmonischer) Zusammenarbeit mit Habsburg die diözesanen Grenzen mit den staatlichen zur Deckung brachte. Ausführende Behörde dieser wie noch vieler anderer „josephinischer“ Maßnahmen war eine 1766 neu geschaffene „*Deputazione ad pias causas*“, ganz analog zu Österreich. Voll im Säkularisationsprozess stehen wir dann bei U. Mazzone, welcher die Ereignisse im revolutionären „*triennio*“ 1796–99 in der zum Kirchenstaat gehörenden Legation Bologna und kurz auch in den anderen Legationen schildert. Alle weltlichen Befugnisse des Legaten, des päpstlichen Statthalters, endeten beim Einmarsch der Franzosen. Der hohe und niedere Klerus arrangierte sich in der Regel politisch mit den Besatzern und suchte im rein kirchlichen Bereich zu retten, was zu retten war. Ein Ausdruck dafür ist die verschieden gelöste Frage, inwieweit die rasch einander folgenden neuen Republiken katholischen Charakter haben sollten. Interessant ist, dass die Leute sich zwar weigerten, die üblichen Freiheitsbäume aufzustellen, die Einsetzung der neuen Herrschaftsträger aber wie ehedem mit allem kirchlichen Pomp erfolgte. M. Nequirito untersucht die stürmischen Zeiten am Beispiel des Fürstbistums Trient. Säkularisationsversuche gab es durch Druck der Habsburger schon längst vor 1803. Die Lage wurde dann spannend, als das Tirol mit Trient nach vorübergehender französischer Besetzung 1806 an das von Montgelas geleitete Bayern fiel und sich damit der Bischof plötzlich wieder an der Seite der Habsburger und des Volkes gegen die fremden Mächte fand. A. Trampus' auf neuen Quellen beruhende Kurzbiographie des Exjesuiten Sigismund von Hohenwart, der nach Unterrichtstätigkeit in Florenz, u. a. des späteren Kaisers Franz 1803, zum Erzbischof von Wien aufgestiegen war, führt bereits in die Zeiten der Restauration. Hohenwart war eine Figur, die sich geschickt den Konjunkturen anzupassen verstand, indem er sich weder einer radikalen Aufklärung noch einer blinden Reaktion ergab.

Den Lesern des Bandes wäre, worauf die Herausgeber leider verzichtet haben, mit Zusammenfassungen am Ende der Artikel in der jeweils anderen Sprache sicher sehr gedient gewesen (aus diesem Grunde wurden hier die italienischen Beiträge etwas ausführlicher vorgestellt). Ob das Ziel, die Diskussion über die Sprachgrenzen hinaus zu erweitern, erreicht werden konnte, hätte sich in der Diskussion erweisen müssen, die aber hier ebenfalls nicht zusammengefasst wurde. Platz dafür wäre vorhanden gewesen, wenn man die weit ausgreifenden allgemeinen Überlegungen von P. Prodi am Schluss weggelassen hätte. Denn diese sind in deutscher Sprache bereits einmal

erschienen, nämlich im Schussenrieder Tagungsband (Peter Blickle/Rudolf Schlögl, *Die Säkularisation im Prozess der Säkularisierung Europas*, Pfendorf 2005, S. 21–36).

Ursellen/Bern

Peter Hersche

*Klieber, Rupert, Hold, Hermann (Hrg.): Impulse für eine religiöse Alltagsgeschichte des Donau-Alpen-Adria-Raumes*. Wien: Böhlau-Verlag, 2005; 252 S., Geb., ISBN 3-205-77310-1.

Rupert Klieber und Hermann Hold, habilitierte Lehrende am Institut für Kirchengeschichte der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, sind die Herausgeber eines Sammelbandes, der Dokumentation eines gleichnamigen Symposiums und gleichzeitig Festschrift zum 65. Geburtstag des Institutsvorstandes *Universitätsprofessor Karl Heinz Frankl* ist.

Im ersten Abschnitt des Buches erläutert *R. Klieber* die Entwicklung des Ansatzes der „Alltagsgeschichte“ von ihren Anfängen zu Beginn der 1980er Jahre bis zur Gegenwart. Er kann zeigen, dass der wissenschaftliche Trend zur Methodenvielfalt auch die Kirchengeschichte erreichte.

*Arnold Angenendt* gibt in seinem Beitrag einen höchst informativen Überblick über die Kirchengeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. Souverän werden die Ansätze beginnend bei den „Klassikern“ *Bihlmeyer-Tüchle* über *Hubert Jedin* bis zu neueren Versuchen einer Gesamtdarstellung wie z. B. *Guy Bedouelle* referiert. Die Ausführungen machen deutlich, wie sehr sich im Laufe der Epochen durch neu aufkommende Fragestellung auch neue Deutungen der Geschichte ergaben.

Der zweite Abschnitt des Buches bringt Einzelbeiträge zu verschiedenen Aspekten kirchlicher Alltagsgeschichte. *Franz Glaser* beschäftigt sich mit christlichen Motiven auf spätantiker Kleidung, *Wolfgang Wischmeyer* referiert methodische Fragen zu archäologischen Funden auf dem Hemmberg in Kärnten. *Christine Tropper* bringt interessante Fälle des Gurker geistlichen Gerichts in der frühen Neuzeit. *Alexander Kollers* Beitrag zeigt, dass Alltag kein dem Proletariat vorbehalten Begriff ist, sondern dass auch kirchliche Diplomaten – in oft heikler politischer Umgebung – ihren „Alltag“ zu bewältigen hatten. *Peter Bernhard Steiner* recherchiert den am Beginn des 17. Jhdts von Passau ausgehenden und sich weit verbreitenden Mariahilf-Kult und seiner Bedeutung für die Alltagsreligiosität der Bevölkerung während der Barockzeit. *Rudolf Leeb* untersucht konkrete Überlebens-

strategien von „Geheimprotestanten“ und ihrer Praxis des alltäglichen Zusammenlebens mit der katholischen Umwelt. *Victor Conzemius'* Beitrag beschäftigt sich mit dem Ultramontanismus am Beispiel der Schweiz und zeigt, dass die dort lokalisierte Formation von Katholizismus nicht als romgesteuerte Bewegung, sondern als eine Widerstandsbewegung in der Diaspora zu sehen ist. *France M. Dolinar* und *Vincenc Rajsp* bringen slowenische Bezüge: Ersterer die Person Erzbischof Anton Vovks (1900–1963) und Zweiterer den besonders gelagerten Glaubens- und Kirchenalltag in Slowenien in der Nachkriegszeit von 1945 an bis in die jüngste Zeit (1990). *Manfred Eder* beschreibt das Flüchtlings-Pionierprojekt des Waldsassener Stadtpfarrers *Joseph Wiesnet* während der Jahre 1945–1947. *Ernst Hanisch* widmet sich der Frage „Der Priester als Mann“ und thematisiert die Konnotationen von Männlichkeit und Sexualität für den Klerus des 20. Jahrhunderts. Dabei spannt er den Bogen der Selbstbilder vom geistigen Krieger über den geistlichen Vater hin zum zölibatären Priester, dessen Ehelosigkeit nicht unbedingt immer Keuschheit bedeuten muss.

Im dritten – abschließenden – Abschnitt des Buches untersucht *Hermann Hold* die Relevanz der Alltagsgeschichte und kommt zum Schluss, dass sich gerade im Aufgreifen des religiös/kirchlichen Alltags Gottes Wirken in dieser Welt entdecken lässt. *R. Klieber* sieht das Verdienst der religiösen Alltagsgeschichte darin, *Anwalt a) des Konkreten, b) der Vielfalt bzw. Fremden und c) der kleinen Leute* zu sein.

Man mag diskutieren, ob alle Beiträge des vorliegenden Bandes explizit der Alltagsgeschichte zuzurechnen sind, oder ob sie wie z. B. der Beitrag über die methodischen Fragen zu den archäologischen Funden auf dem Hemmberg in ihrer Spezialität nicht für etwas stehen, was es schon immer gab. Es wird aber durch die Summe der Beiträge verdeutlicht, dass diese neuen Ansätze von Geschichtsforschung den institutionenfixierten Blick geweitet und – egal ob unter dem Segel der Alltagsgeschichte, der Historischen Anthropologie od. ähnlichem – Geschichte neu „geerdet“ haben. Alltagsgeschichte kann – und will – kein Absolutum sein. Es besteht eine begründete Beziehung zwischen den großen Entwürfen der Historiographie und jenen der Alltagsgeschichte. Was die eine an analytischer Kraft zur Periodisierung auszeichnet, vermag die andere dank ihres mikroskopischen Blicks: dem vermeintlichen Defizit bloß individuellen Erlebens ein Stück überindividuelle Erfahrung abzugewinnen.

Linz

Helmut Wagner